

PHILOSOPHIE

MEURERS JOSEPH, *Die Frage nach Gott und die Naturwissenschaft*. (294.) Verlag Anton Pustet, München 1962. Leinen DM 15.80.

Der Verfasser, Astronom und Naturphilosoph, gehört im katholischen Raume zu den verdienstvollsten Vorkämpfern um die Klarstellung des wahren Verhältnisses von Naturwissenschaft und Religion. Im vorliegenden Werke bemüht er sich eingehend um den Nachweis, daß die Naturwissenschaft ihrem Wesen nach weltanschaulich neutral ist, d. h. solange sie ihren eigenen Methoden treu bleibt, die Frage nach Gott weder bejahen noch verneinen kann, weil Gott nicht etwas ist, was man messen und berechnen kann. Ein Nein zu Gott kommt gar nicht ursprünglich von den Naturwissenschaften, sondern eher von den Geisteswissenschaften und den Philosophien.

Obwohl diese Feststellungen theoretisch gut begründet werden, fragt es sich doch, ob sie die tatsächliche Problemlage ausschöpfen. Natürlich war es eine Voreiligkeit vieler Naturwissenschaftler, aus einem bestimmten Stande der naturwissenschaftlichen Forschung weltanschaulich negative Schlüsse zu ziehen. Aber die Eigenart der naturwissenschaftlichen Methoden, sich ausschließlich mit Meßbarem und Berechenbarem zu befassen, kann eben allzu leicht dazu führen, alles darüber hinaus Liegende nicht bloß auszuklammern, sondern wegzuleugnen. Meurers' Hamburger Kollege Pascual Jordan hat in einem Überblick über die spannungsreiche Geschichte der Naturforschung herausgearbeitet, wie in den Augen vieler Naturwissenschaftler durch die Zertrümmerung des alten astronomischen Weltbildes Gott sozusagen „wohnungslos“ geworden ist, durch den Ansatz einer lückenlosen naturgesetzlichen Determination überdies „arbeitslos“ geworden und durch die Auffassung des Menschen als Maschine vollends „sinnlos“ geworden ist. Deshalb konnte ein Wortführer der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts, Virchow, behaupten: „Wissenschaft und Glaube schließen einander aus.“ Inzwischen ist freilich diese trennende Wand zwischen Naturwissenschaft und Glaube, wenigstens außerhalb des Bereiches eines diktierten Atheismus, längst im Abbröckeln begriffen. Denn der Fortschritt der physikalischen, biologischen und psychologischen Naturforschung hat deutlich erkennen lassen, daß jene Wand nur künstlich aufgerichtet worden war, und zwar auf Grund einer „Endgültigsetzung“ bloß vorläufiger wissenschaftlicher Anschauungen, wozu aber eben doch die Eigenart der naturwissenschaftlichen Methoden verleiten konnte. Besonders eindrucksvoll ist deshalb, was Meurers selber über jene Einstellung zu sagen weiß, die für viele Naturwissenschaftler so kennzeichnend ist: die „Epoché“, d. h. Denkhaltung. Wegen ihrer Gewöhnung, nur „exakt Beweis-

bares“ anzuerkennen, neigen sie dazu, die Gottesfrage von vornherein als „unwissenschaftlich“ abzutun. Aber muß man nicht weiterfragen: Ist eine solche Denkhaltung nicht auch für viele Philosophen der Gegenwart kennzeichnend? Und gibt es überhaupt ein Gebiet, auf dem gerade die „zuständigen Fachleute“ in den entscheidendsten Fragen so uneins sind wie auf dem Gebiete der Philosophie? Der Grund dafür sollte eigentlich einleuchten: die Gottesfrage ist eben keine rein intellektuelle Frage, sondern auch eine existentielle Frage, die an die Wurzeln des menschlichen Daseins rührt. Was Wunder, wenn sich durch die tatsächliche Lage in der Philosophie viele Naturwissenschaftler in ihrer Denkhaltung bestärkt fühlen? Oder wenn sie, von der zünftigen Philosophie im Stich gelassen, entweder nun selber auf ihre Weise und dann negativ zu philosophieren beginnen; oder, falls ihnen an einer positiven Lösung liegt, sich mit irrationalen Motiven glauben begnügen zu können? Diese Seite der Problematik der naturwissenschaftlichen Methoden, daß sie trotz ihrer „grundsätzlichen“ weltanschaulichen Neutralität „tatsächlich“ nur schwer neutral gehalten werden können, scheint in dem sonst hervorragend geschriebenen Buche von Meurers nicht ganz zur Geltung zu kommen. Das ließe sich aber in einer sehr erwünschten Neuauflage noch ergänzen. Denn für diesen Fragenkomplex gibt es kaum einen besseren Mann als den geistvollen und erfahrenen Verfasser selbst.

BRUNNER AUGUST, *Vom christlichen Leben*. Gesammelte Aufsätze. (269.) Echter-Verlag, Würzburg 1962. Leinen DM 27.-.

Das Buch enthält eine Reihe von Arbeiten, die der Verfasser in den „Stimmen der Zeit“ sowie in „Geist und Leben“ veröffentlicht hatte. Sie hier gesammelt zu finden, verdient allen Dank. Brunner schreibt im Vorworte schlicht: „Immer weiter entfernt sich der heutige Mensch von dem lebendigen Verständnis des christlichen Lebens. Seine Fähigkeit, den Inhalt der christlichen Offenbarung als Wirklichkeit zu vernehmen, ja als Wirklichkeit, neben deren Größe und Erhabenheit alles, was sonst Wirklichkeit genannt wird, verblaßt, stumpft immer mehr ab. Darum läßt er entweder die Religion als etwas Überholtes, das ihn nichts mehr angeht, einfach liegen; oder wo er noch auf ihre Forderungen hört, da geschieht es nicht mehr aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften, sondern eher aus einer Art kantischem Pflichtgefühl ohne Wärme. In den Aufsätzen, die hier gesammelt vorliegen, wird versucht, diese Wirklichkeit wieder lebendig vor das geistige Auge hinstellen und ihren heilenden und segnenden Einfluß auf das menschliche Leben spürbar zu machen.“

Brunner versteht es aber auch in einem ungewöhnlichen Maße, alte Wahrheiten zu neuem Leuchten zu bringen. Dabei kann er sich auch auf seine eigenen Forschungen über personales Sein, Erkennen und Leben stützen, die für die moderne christliche Philosophie bahnbrechend geworden sind. Die verschiedensten Themen christlichen Erkennens und Lebens klingen an. Gekrönt werden sie durch eine eindringliche Betrachtung über das so sehr im Schatten stehende Zentralgeheimnis des Christenglaubens, die Heiligste Dreifaltigkeit. Man merkt von Absatz zu Absatz immer deutlicher, wie tief alle diese Wahrheiten in einem langen Leben erlebt und erlitten worden sind. Daß sie überdies in einer kristallklaren und zugleich herzengewarmen Sprache dargeboten werden, läßt den Kenner von Brunners reichem Schrifttum immer aufs neue sich beglückt fühlen.

WILDIERS N. M., *Teilhard de Chardin*. (135.) Herder-Bücherei, 122. Verlag Herder, Freiburg 1962. Kart. DM 2.20.

Der Verfasser ist Mitherausgeber von Teilhards Schrifttum und verfügt deshalb, wie viele Zitate bezeugen, über eine umfassende Kenntnis auch der noch nicht veröffentlichten Manuskripte. Begreiflich, daß er an Teilhard vor allem die Größe seines Entwurfes sieht und sein Herzensanliegen würdigt, Naturwissenschaft und Christenglauben aus ihrer Verfeindung oder wenigstens Entfremdung zu neuer fruchtbarer Wiederbegegnung zu führen. Um Teilhard vor „Mißverstehen“ abzuschirmen, betont er immer wieder, Teilhard habe nicht Philosoph und nicht Theologe sein wollen, sondern nur „Zeuge einer persönlichen Erfahrung“, aber auf wissenschaftlichem Boden.

An dieser Absicht Teilhards ist auch nicht zu zweifeln. Doch wird man wohl das von ihm Geschriebene nehmen müssen, wie es nun einmal geschrieben steht. Daß sich aber bei dessen Zielrichtungen in nüchtern Nachdenkenden vielfache und schwere Bedenken methodischer, philosophischer und theologischer Art erheben, läßt sich durch noch so großes Wohlwollen nicht aus der Welt schaffen. So ansprechend die Darstellung von Teilhards Gedankengängen bei Wildiers ist, so wenig befriedigt der Umstand, daß er über diese Bedenken allzu unbesorgt hinweggeht.

Es bleibt also die Frage offen, ob dieses für eine breite Leserschaft als Einführung gedachte Büchlein wirklich seiner Aufgabe ganz gerecht werden kann, zu einer sachgetreuen Einstellung gegenüber „einem der größten geistigen Abenteuer des 20. Jahrhunderts“ zu verhelfen, wie Teilhards Unternehmen genannt zu werden pflegt.

PIEPER JOSEF, *Tradition als Herausforderung*. Aufsätze und Reden. (347.) Kösel-Verlag, München 1963. Leinen DM 16.50.

Ein echtes Pieper-Buch, wenn auch nur eine Sammlung verschiedener Aufsätze und Reden.

Was der Titel andeutet, gerade das stellt die trefflichste Kennzeichnung der Denkweise dieses bereits allseits zu hohem Ansehen gelangten Autors dar. Auf einsamer Höhe im deutschen Sprachraum steht seine Kunst, Kristalle aus taubem Gestein herauszuholen. Das heißt, die Weisheit der Alten – das sind für ihn vor allem Platon, Augustin und Thomas – in ihrem unvergänglichen Werte auch für die Probleme der Gegenwart ganz neu zum Leuchten zu bringen. So vermag er für schwierige und doch allen Suchenden auf der Seele brennende Fragen überzeugende Antworten zu geben. Zum Beispiel was „christliches Abendland“ eigentlich besagt, ob unsere Gegenwart vielleicht „endzeitlichen“ Charakter hat, was Tod und Unsterblichkeit eigentlich bedeuten, was unter „Heiligung der Welt“, unter Tugend, unter Freiheit in Religion, unter Hoffnung und Verzweiflung in ihren seltsamsten Verkleidungen zu verstehen ist. Wer ferner die köstlichen Kapitel über Piepers Lieblingsphilosophen Platon liest, wird kaum der Verlockung widerstehen können, selber wieder einmal – oder vielleicht zum ersten Male? – in der Schatzkammer der Platonischen Dialoge sich umzusehen. Und was Pieper schließlich über die „Schlichtheit der Sprache“ in der Philosophie schreibt, daß gerade die tiefsten Gedanken nach dem klarsten und einfachsten Ausdruck rufen, das hat er, im Unterschied zu manchen heute in Mode stehenden Philosophen, selber hier wie in allen seinen Schriften in meisterlicher Form erfüllt.

MARCEL GABRIEL, *Schöpferische Treue*. (235.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1963. Leinen DM 17.80.

Das Buch enthält Vorträge und Aufsätze Marcells, die neben der Abfassung seines bekannten „Metaphysischen Tagebuches“ hergelaufen sind. Sie zeigen auch den gleichen Charakter. Marcel, einer der bedeutendsten französischen Denker der Gegenwart, ist kein Systematiker, aber ein glänzender Analytiker. Seine in feinsinniger phänomenologischer Methode angestellten Analysen lassen gleichsam miterleben, was philosophisches Denken in seinem Urvollzuge bedeutet. Sie lassen auch verstehen, warum „Systeme“ in der Philosophie immer nur etwas Vorläufiges sein können, immer von der Gefahr bedroht, in Abstraktionen zu erstarren. Auch die scholastische Philosophie wird sich entschließen müssen, mehr als bisher „existentielle“, das heißt aus lebendiger Personemitte kommende Analysen nach Art Marcells, zu berücksichtigen, um über bloßes Tradieren zum Teil abgestandener Formeln hinauszukommen und noch engeren Kontakt mit den Problemen der Gegenwartsphilosophie zu finden. So haben es doch auch die scholastischen Großmeister des hohen Mittelalters gegenüber den echten Anliegen ihrer Zeitgenossen gehalten.

Daß hinter Marcells Gedankengängen bei all ihrem Freimute immer tiefe katholische Glaubensüberzeugung steht, hebt sie wohltuend ab